**Zeitschrift:** Baselbieter Heimatblätter

**Herausgeber:** Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland

**Band:** 75 (2010)

**Heft:** 2

**Artikel:** "Glockengeläut und Bienensumsen" : schreibend zwischen Kirche und Welt : zu Johann Peter Hebel und Ulrich Knellwolf

**Autor:** Mall-Grob, Beatrice

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-860348

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 12.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*Beatrice Mall-Grob*

# «Glockengeläut und Bienensumsen» – Schreibend zwischen Kirche und Welt

## Zu Johann Peter Hebel und Ulrich Knellwolf *

*«Gewiss: Meine heilige Zeit, mein schöner grosser Feyertag, wo ich näher als sonst, bey Gott und bey allem Guten bin, dauert von Ostern bis Pfingsten. Da gehe ich gerne in die Kirche und erbaue mich, wenn auch die Predigt schlecht wäre, am Evangelium. Denn in dieser Jahreszeit, wo draussen alles blüht, haben wir auch die Blüthe der ganzen Kirche und Religion in den Sonntags Evangelien.*

*Aber eben so fromm und gerührt kann ich auch seyn wenn ich den ganzen Sonntags Morgen, in Beuertheim im Hirschen, im Grasgarten unter den Bäumen im Freien, bey einem halben Schöpplein Rothen und Butterbrod in der Sonntagsstille, unterbrochen von Glockengeläut und Bienensumsen sitze und im Jean Paul lese.»*[1]

Das schreibt der Pfarrer und Theologe Johann Peter Hebel am 20. Mai 1807 an seine Freundin Gustave Fecht. Wie an so vielen Stellen seines Werkes zeigt sich der Dichter hier ambivalent. Er befriedigt die Erwartungen an ihn als Kirchenmann und befreit sich gleichzeitig souverän davon. Ein stiller Garten und das lauschige Blätterdach der Bäume machen ihn mindestens so andächtig wie eine Kirche, und der Dichterkollege Jean Paul hat seinen selbstverständlichen Platz neben den Evangelien. Was Hebel hier zum Ausdruck bringt, ist eine starke und positive Zuwendung zum Gegenwärtigen, zur Natur und zum Leben: «Glockengeläut und Bienensumsen» halten sich die Waage.

Dass Hebel am Sonntagmorgen nicht die Bibel, sondern ein Buch Jean Pauls liest, ist bezeichnend. Jean Paul, ein Zeitgenosse und der Lieblingsschriftsteller Hebels, widmet sich in seinem Werk intensiv der conditio humana. Für ihn ist das die menschliche Spannung zwischen irdischer Beengung und der unstillbaren Sehnsucht nach dem Unendlichen. Nur in seltenen Momenten, den eigentlichen Höhepunkten der jeweiligen Handlung, glauben seine Figuren eine Antwort auf dieses Sehnen zu erhalten. Aber Gott bleibt still. Trotzdem ist jedem Menschen die Sehnsucht nach dem Unendlichen als göttlicher Funke ins Leben mitgegeben.

Jean Paul spricht ein Thema an, das auch Hebel beschäftigt hat. Der christliche Gott, schreibt er seinem Freund Hitzig am 6. April 1809, bleibe doch ein «Abstraktum» und für den Menschen unfassbar. Hebel drückt in diesem Brief sein Bedauern über den Verlust der Mythologie und mit ihr der vielen kleinen Götter aus, die den Menschen einst viel näher und verwandter waren als der eine Gott.

Wenn schon der Pfarrer Hebel so empfand, wie stark empfanden wohl seine Kirchgänger die Abstraktheit von Gott

---

* Rede zur Einführung der Lesung von Ulrich Knellwolf am Hebel-Jubiläums-Abendschoppen der Basler Hebelstiftung vom 4. Mai 2010 im Museum Kleines Klingental in Basel.

und der Theologie? Welchen Platz hatte das, was einen durchschnittlichen Menschen beschäftigt, sein Leben mit all den Anforderungen und Zumutungen und die Frage, wie man das alles in einem christlichen Sinn bewältigen soll, in der Kirche und der sonntäglichen Predigt zu Hebels Zeit?

Sicher, ein guter Pfarrer findet immer einen Weg, die Befindlichkeit seiner Zuhörer anzusprechen. Johann Peter Hebel besass zu dieser Gabe, die ihm von seinen Zeitgenossen bestätigt wurde, zusätzliche Register, die ihm mehr Freiraum und eine grössere thematische Offenheit boten als die Predigt. In den «Alemannischen Gedichten» und den «Kalendergeschichten» wurde er zu einem schreibenden Seelsorger, zum Ratgeber und Wegweiser und zu einem verständnisvollen Hausfreund, der moralisch auch einmal ein Auge zudrücken konnte. Die Welt nicht predigend transzendieren, sondern in all ihren Facetten im literarischen Spiegel auffangen und ernst nehmen, ob das zum Schmunzeln oder zum Nachdenken anregt, erschreckt oder schlicht unterhält, das leisten Hebels Texte, ohne den Leser mit diesem Spiegel allein zu lassen. Ich denke, das ist neben vielen andern literarischen Qualitäten etwas, was den Schriftsteller Johann Peter Hebel auszeichnet.

Über die Jahrhunderte hinweg begegnen sich in dieser dezidierten Hinwendung zum Jetzt, zur Welt und zu allem, was den Menschen so umtreibt, die beiden schreibenden Pfarrer und Theologen, Ulrich Knellwolf und Johann Peter Hebel. Beide sind zudem um eine Aktualisierung der alten biblischen Stoffe bemüht.

Schon in den «Alemannischen Gedichten» hat Hebel die Geschichte von David und Abigail im «Statthalter von Schopfheim» verarbeitet und 1824 sind die «Biblischen Geschichten» erschienen, die er aus der Perspektive des aufgeklärten Theologen neu erzählt, wodurch sich so manche überraschende und verblüffende Wendung ergibt. Ulrich Knellwolf überträgt in seinem Buch «Adam, Eva und Konsorten» von 1996 einige dieser brisanten Geschichten, die so viel menschliches Konfliktpotential bergen, in die heutige Zeit und bezeichnet sie im Untertitel als «biblische Kriminalfälle».

Es fällt allerdings auf, dass Ulrich Knellwolf sein literarisches Brennglas anders als Hebel in erster Linie auf die dunkle Seite des Menschen richtet. Das Nebeneinander von Kriminalgeschichten und religiösen Themen ist wie eine Klammer, die sein Werk zusammenhält. «Roma Termini», «Tod in Sils Maria», «Den Vögeln zum Frass» oder «Sturmwarnungen», um nur ein paar Titel zu nennen, stehen irritierenderweise neben der Weihnachtsgeschichte, dem Einbruch des Göttlichen in die Welt. Die Weihnachtsgeschichte hat Ulrich Knellwolf wiederholt zum variierenden Nacherzählen stimuliert. Wieso aber, fragt man sich, schreibt ein Pfarrer neben der Weihnachtsgeschichte Krimis, in denen menschliche Bösartigkeit und Gewalt die Handlung in Gang setzen.
Es gibt einen kurzen Text von Ulrich Knellwolf, der auf diese Frage eine Antwort andeutet: «Doktor Luther trifft Miss Highsmith», und zwar im Himmel. Es ist gerade Essenszeit und Patricia Highsmith betritt zum ersten Mal den himmlischen Speisesaal der Bücherschreiber. Da es keinen freien Tisch mehr hat, muss sie, die bekennende Atheistin, sich ausgerechnet an den Tisch von Martin Luther setzen. Sie sei eine Atheistin und würde Krimis schreiben, stellt sie sich leicht verärgert ihrem Tischgenossen vor:

*Luther aber fragte: «Was ist ein Kriminalroman?» «Ein Kriminalroman», erklärte Patricia Highsmith, «ist eine Geschichte, die durch das in Gang kommt, was Menschen einander antun, nämlich ungefähr alles, was Ihr Gott verboten hat.» «Interessant», sagte Luther und hörte zu essen auf, «sind Sie Theologin?»* [2]

Genau so sei das nämlich in den biblischen Geschichten, fügt er hinzu. Durch nichts anderes käme die irdische Geschichte in Gang als durch den Sündenfall, wo Menschen täten, was Gott verboten habe. Einzig die göttliche Gnade, so lässt sich Luthers Fazit zusammenfassen, hat verhindert, dass die Menschheit nicht an sich selbst zu Grunde gegangen ist. Krimis und die göttliche Gnade der Weihnachtsgeschichte – diese Textpassage ist in der Tat eine poetologische Schlüsselstelle für Knellwolfs Werk. Luther und Highsmith finden sich wider Erwarten zum angeregten Gespräch und trinken zunehmend entspannt zusammen ein Bier. Am Schluss zeigt ihr Luther, wer im Speisesaal sonst noch zu den Verwandten im Geiste gehört. Drei Mal dürfen Sie raten, auf wen er zeigt. Nicht nur auf Jonathan Swift und Jeremias Gotthelf, nein, da sitzt an einem Nebentisch auch noch dieser protestantische Prälat aus Karlsruhe, der den Kalender «Der Rheinländische Hausfreund» gemacht hat. Und man kann sich gut vorstellen, dass Frau Highsmith an einem andern Abend mit diesem Tischgenossen ins angeregte Gespräch kommt, allerdings wohl eher bei einem Schöpplein Wein...

**Anmerkungen**

1 Johann Peter Hebel: Briefe. Hrsg. von Wilhelm Zentner. Karlsruhe: Verlag C.F. Müller 1957, Bd. 1, S. 347.

2 Ulrich Knellwolf: Doktor Luther trifft Miss Highsmith. Geschichten. Zürich/Frauenfeld: Nagel&Kimche 1998, S. 8 f.

*Ulrich Knellwolf*

## Hebels Kalenderschoppen oder Zürich, im August 1805

### Der Basler Hebelstiftung gewidmet

Das Wetter war schlecht, die Laune des Gastes auch. Nicht einmal die Tatsache, dass er seine zwei Begleiter für den ganzen Tag los war, vermochte ihn aufzuheitern. Was übrigens hiess seine Begleiter? Im vorliegenden Fall war richtigerweise er, der Präzeptor, allem Prä zum Trotz, der Begleiter zu nennen. Denn schliesslich wurde die Reise nicht seinetwegen, sondern zum Zweck vertiefter Bildung der zwei jungen Barönchen von Mentzingen unternommen. Eine Bildungsreise! Wenn sie nur etwas williger wären, sich bilden zu lassen. Aber offen gesagt waren es zwei adlige Dumpfköpfe, einer uninteressierter als der andere an dem, was der Herr Professor ihnen vorschulmeisterte von alten Geschichten aus alten Zeiten und alten Städten. Und eben: Das «Herr Professor» tönte aus ihrem Mund eher wie «He du, Kammerdiener».